

Das unliebsame System. Herbert Spencers Werk als Prototyp einer Universaltheorie

The Disagreeable System. Herbert Spencer's Work as a Prototype of Universal Theory

Michael Beetz*

Universität Jena, Institut für Soziologie, Carl-Zeiß-Str. 2, 07737 Jena, Germany
E-Mail: Michael.Beez@uni-jena.de

Zusammenfassung: Im kollektiven Gedächtnis der Soziologie rangiert Herbert Spencer im Unterschied zu Klassikern wie Marx, Durkheim oder Weber eher als eine Art von Vorläufer. Seine Theorie gilt als Ausdruck sozialdarwinistischer Ideologie, teleologischer Fortschrittsdogmatik und unzulässiger biologischer Analogien. Die historische Bedeutung Spencers, sein konkretes Werk sowie dessen kosmologische Form werden dabei in der Regel wenig beachtet. Der Beitrag möchte aufzeigen, dass das theoretische System Spencers sich als eine analytische Ontologie begreifen lässt, die zugleich einen umfassenden Katalog relevanter wissenschaftlicher Themen und Probleme beinhaltet. Im Gegensatz zu monothetischen Gesellschaftsdiagnosen und methodologisch orientierten Sozialtheorien stellt es damit einen dritten Typus von Universaltheorie dar, zu dem unter anderem auch die Systemtheorie Luhmanns zu rechnen ist. Da Spencers Werk die umfassendste und radikalste Version einer solchen Universaltheorie darstellt, beinhaltet eine intensivere Auseinandersetzung mit Spencer zugleich eine Beschäftigung mit der Frage nach der Möglichkeit einer Universaltheorie und ihren funktionalen Äquivalenten. Dies könnte zu einer Präzisierung der aktuellen soziologischen Theoriediskussion beitragen.

Summary: Unlike Marx, Durkheim, or Weber, sociology's collective memory does not hold Spencer in high esteem. His theory is presumed to propagate social Darwinism; and it seems to presuppose a teleological idea of progress and the acceptance of biological analogies. Less attention is paid to his historical role, his writings, and the cosmological character of his entire work. However, Spencer's philosophical system can be understood as an analytical ontology providing a catalogue of scientific topics. Contrary to monothetic diagnoses and methodological theories, it typifies an altogether different kind of universal theory, of which Luhmann's system theory would later be another instance. Since the work of Spencer marks the most universal and radical version of this theoretical type, to engage with Spencer means to address the issue of the possibility of universal theory and its functional equivalents. Such an engagement may help to make current debates over social theory more precise.

1. Rezeptionsprobleme einer Universaltheorie: Der Fall Spencer

Wenn es um die Frage einer Universaltheorie geht, dann scheinen nicht nur in der Soziologie theoretische Ideale und empirische Forschung auseinanderzufallen. Wenngleich man in der wissenschaftlichen Praxis kaum darauf eingestellt ist, philosophische Vorgaben zu berücksichtigen, bleibt der Traum von einer umfassenden Theorie angesichts des immer größeren Spezialisierungsgrades wissenschaftlicher

Subdisziplinen ein Faszinosum. Weltformel, Urknall oder Evolution – die Vorstellungen darüber, wie eine solche Theorie aussehen könnte und was man sich von ihr erwartet, gehen je nach Herkunftsdisziplin und theoretischer Phantasie weit auseinander. Im Kontext der soziologischen Theorie liegt es heute nahe, im Streben nach wissenschaftlichen Erklärungen, Systemen oder Wesenseinsichten das Wirken historisch gewachsener Deutungsmuster und Diskurse aufzuspüren, mit denen jegliche Form von Universaltheorie auch dann konfrontiert würde, wenn es ihr gelingen sollte, die aus der „alteuropäischen Semantik“ (Luhmann) erwachsenden Erkenntnishindernisse zu überwinden. Auch im Hinblick auf universaltheoretische Bestrebungen innerhalb der Soziologie selbst mag ein besseres Verständnis der Vorgeschichte den Sinn für die Möglichkeiten und Grenzen aktueller Theoriebildungsbemühungen schärfen. In diesem Zusammen-

* Für Anregungen und kritische Hinweise danke ich Michael Kauppert, Sabine Ernst, Martina Philippi, Kenneth Schöler sowie den anonymen Gutachtern und den Herausgebern der ZfS. Der Aufsatz entstand im Rahmen des DFG-Projektes „Gegenstandsauffassung, wissenschaftliches Verständnis und gesellschaftliche Selbstverortung im gesellschaftstheoretischen Diskurs der Soziologie“.

hang verdient – wie im Folgenden ausgeführt wird – das Werk Herbert Spencers eine besondere Beachtung, bildet es doch über seine soziologische Bedeutung hinaus ein historisches Bindeglied zwischen Philosophie, Soziologie und Naturwissenschaften.

In der Soziologie haftet Herbert Spencer im Unterschied zu Klassikern wie Marx, Durkheim oder Weber ein deutlich negatives Image an. Wo Spencer in der soziologischen Fachliteratur beiläufig erwähnt wird, findet man zumeist keine Literaturangabe. Gelesen wird er offenbar nicht. Selbst Vertreter soziologischer Evolutionskonzepte¹, strukturfunktionalistischer Ansätze² sowie der strukturgenetisch orientierten Entwicklungspsychologie³ ignorieren Spencer in der Regel oder distanzieren sich von dessen „naiven“ Vorstellungen. Auch im Darwinjahr 2009 blieb der eigensinnige Autodidakt eine Randfigur. Aus dem kollektiven Gedächtnis der Biologie, der Psychologie und der Ethik ist sein Name weitestgehend verschwunden.

Dies ist angesichts seiner wissenschaftshistorischen Bedeutung äußerst verwunderlich, war er doch maßgeblich an der Etablierung des Begriffs Evolution (Bowler 2003: 8) für die biologische Frage der „Entstehung der Arten“ (Darwin 1998 [1859]) beteiligt, sorgte für eine starke Popularisierung des Themas und prägte die von Darwin später übernommene Formel vom „survival of the fittest“ (zum Verhältnis Darwins zu Spencer vgl. Haines

1991). Die von Spencer verfassten „Principles of Psychology“ übten erheblichen Einfluss auf John Hughlings Jackson (C. Smith 1982), einen bis heute rezipierten Klassiker der britischen Neurologie, sowie auf Wilhelm Wundt aus, der oft als Begründer der modernen Psychologie bezeichnet wird.⁴ Spencers Überlegungen zur Erziehung werden in der Pädagogik nach wie vor diskutiert (Muhri 1982; Fischer 1996; Keller 2002). Er gilt als führender und radikalster Liberalist des 19. Jahrhunderts (Long 2004). In Spencers Werk liegen die Wurzeln jener soziologischen Denktraditionen, die sich mit Émile Durkheim und Talcott Parsons verbinden (Rüschmeyer 1985). Seine auf den Begriffspaaren Struktur/Funktion sowie Integration/Differenzierung basierende Evolutionstheorie, die sich mit astronomischen, physikalischen, biologischen, psychologischen, soziologischen und ethischen Phänomenen befasst, kann als Vorläufer der allgemeinen Systemtheorie und der Kybernetik betrachtet werden (Kunczik 1983). Spencers übergreifende Kosmologie inspirierte zahlreiche Intellektuelle, unter ihnen Schriftsteller wie Jack London und Thomas Mann, die Herbert Spencer in ihren Romanen „Martin Eden“ bzw. „Der Zauberberg“ ein literarisches Denkmal setzten.⁵ Von den wenigen Kennern seines Werkes wird Spencer durchaus zur Lektüre empfohlen (Carneiro 1981; Turner 1985; Schmid & Weyrich 1996).

¹ So explizit Campbell (1965). Parsons (1969, 1975) und Luhmann (1997: 413ff.) setzen sich in ihren evolutions-theoretischen Schriften gar nicht erst mit Spencer auseinander, obgleich sie im Gegensatz zu Campbell dessen differenzierungstheoretischen Ansatz durchaus teilen.

² Talcott Parsons wie Claude Lévi-Strauss importieren die strukturfunktionalistische bzw. strukturalistische Denkweise anscheinend auf indirektem Weg über Émile Durkheim und Bronislaw Malinowski und entwickeln daraus ihre je eigenen Versionen. Dass hinter den die Ethnologie des frühen 20. Jahrhunderts prägenden Autoren, zu denen auch James Frazer gehört, der Einfluss Herbert Spencers spürbar ist (Carneiro 1981), wird leicht ausgeblendet. Spencers Religionssoziologie sowie seine strukturgenetischen Analysen von Zeremonien und Ritualen, die auf einer umfassenden Sammlung des seinerzeit verfügbaren ethnologischen Materials basieren, gerieten offenbar unmittelbar nach ihrer Adaption durch die Durkheimschule in Vergessenheit. Es handelt sich hier freilich um vielfach gebrochene Einflusslinien, die den Autoren selbst nicht immer vollends bewusst sind, da sie sich subjektiv von ihren Vorläufern zu distanzieren glaubten.

³ Für Eagan (2001) ist die heimliche Übernahme des progressiven Erziehungskonzepts von Herbert Spencer durch John Dewey und Jean Piaget gar für eine grundlegende Fehlentwicklung der modernen Pädagogik verantwortlich.

⁴ Neben Spencers Werk stellt das psychologisch orientierte Gesamtwerk Wilhelm Wundts einen der letzten großen philosophischen Systementwürfe dar, welche naturwissenschaftliche und sinnbasierte Phänomenbereiche zu integrieren suchen.

⁵ In Thomas Manns „Zauberberg“ betrifft dies vor allem das Kapitel „Forschungen“, welches in gewisser Weise eine Kurzversion der Spencerschen Evolutionstheorie enthält. Überdies lehnt Mann die Figur des Settembrini an den deutschen Soziologen F. Müller-Lyer an, dessen monistische Auffassungen stark von Auguste Comte und Herbert Spencer beeinflusst sind. Diese soziologischen Motive im Werk Manns werden von Lepenies in dessen Aufsatz „Motive Max Webers im Werk von Thomas Mann“ Übergang bzw. heruntergespielt. Lepenies erwähnt lediglich, wer die Vorlage für die von Settembrini geplante Soziologie der Leiden liefert, um wie zur Sicherheit anschließend noch einmal dessen Irrelevanz zu betonen: „Vorbild dafür ist offensichtlich die fünfbandige Soziologie der Leiden, die Franz Carl Müller-Lyer zwischen 1908 und 1913 publizierte. Mit der Substanz des Faches haben derlei Entlehnungen nichts zu tun.“ (Lepenies 2002: 369) Selbst in den Händen kann der Wissenschaftshistoriker Lepenies die „substanzlosen“ Bände allerdings nicht gehalten haben, denn es wurde tatsächlich nur ein Band veröffentlicht, und zwar 1914.

„Spencer is dead. But who killed him and how? This is the problem.“ Parsons (1937: 3) beginnt sein Frühwerk „The Structure of Social Action“ nahezu unvermittelt mit einer Todeserklärung, um im gesamten weiteren Verlauf abgesehen von einigen Nebenbemerkungen⁶ nicht mehr auf Spencer zu sprechen zu kommen. Der Mord an Spencer war nicht wirklich sein Problem, vielmehr – so steht zu vermuten – wollte er die dadurch vakant gewordene Position besetzen. Gleichwohl wirft der Fall Herbert Spencers, der streckenweise an einen konzentrierten Versuch zur Bereinigung der Geschichte erinnern mag, auch heute noch viele interessante Fragen auf und offenbart nicht zuletzt typische Schwierigkeiten des Wissenschaftssystems im Umgang mit einer Universaltheorie.

Die nachfolgenden Überlegungen konzentrieren sich auf die Relevanz von Herbert Spencers Werk als Prototyp einer solchen Theorie. Obgleich auch nach Spencers „Tod“ universaltheoretische Ideen immer wieder und in verschiedenen Fassungen vertreten worden sind, wurde die disziplinenübergreifende Themenbreite Herbert Spencers nicht wieder erreicht. Während physikalische oder biologische Vertreter in der Regel *soziologische* Perspektiven ausblenden, können es sich universaltheoretische Soziologen vom Typus Parsons oder Luhmann heute kaum erlauben, auch noch als Verfechter physikalischer oder biologischer Fachen in Erscheinung zu treten. Aber auch die fachinterne Rezeption neigt zu einer Reduktion komplexer Theorien auf einzelne Thesen oder „Erklärungen“ und *missverst*eht damit die wissenschaftliche Funktion einer Universaltheorie Spencerschen Typs. Anhand der theoretischen Architektur des Spencerschen Werkes lassen sich daher die Grundsatzfragen einer Universaltheorie im Allgemeinen aufzeigen und anhand seiner öffentlichen Wahrnehmung ihre Bewährungschancen einschätzen. Im Anschluss an eine Analyse des um diesen ebenso einflussreichen wie unbeliebten Philosophen entstandenen Mythos soll dazu Spencers Hauptwerk „System der synthetischen Philosophie“ in groben Zügen rekonstruiert werden, um anschließend die Problematik univer-

saltheoretischer Ansprüche und die Bedingungen ihres Scheiterns im wissenschaftlichen Diskurs zu erörtern.

2. Sozialdarwinismus, Fortschrittsgläubigkeit und biologische Metaphorik. Der Mythos Herbert Spencer

Wie der amerikanische Autor George Smith in seinem Essay „Will the Real Herbert Spencer Please Stand up?“⁷ anhand zahlreicher Belege aufzuzeigen versucht, basiert das Image Herbert Spencers auf einem hartnäckigen Mythos, der mit dem „realen Spencer“ kaum etwas zu tun hat. Bevor überhaupt der Versuch unternommen werden kann, anhand von Spencers tatsächlichem Werk konstruktive Überlegungen zum (historischen) Stellenwert, zur Form und zur Funktion theoretischer Systeme zu entwickeln, gilt es die Grundlage dieses um Herbert Spencer entstandenen Mythos aufzuklären. Dieser Mythos lässt sich durch die Schlagworte Sozialdarwinismus, Fortschrittsgläubigkeit und biologische Metaphorik umschreiben. Sein Bild Spencers ergibt sich aus der suggestiven Verbindung separater Aspekte des Spencerschen Werks.

2.1 Liberalismus plus Evolutionstheorie = Sozialdarwinismus?

Seit gut fünfzig Jahren wird der Name Herbert Spencer fast ausschließlich im Zusammenhang mit dem Begriff Sozialdarwinismus erwähnt (Leonard 2009; Jones 1980) einer Bezeichnung für die mutmaßliche (pseudowissenschaftliche) Grundlage jeder Art von Politik, die einer ideologischen Legitimierung sozialer Ungleichheiten bedarf, sei es nun Eugenik, Rassismus, Kolonialismus oder Liberalismus. Der politische *Liberalismus* Spencers und seine *Evolutionstheorie* werden dabei in der öffentlichen Wahrnehmung zu einem kruden *Sozialdarwinismus* zusammengezogen, der den theoretischen Kern der „synthetischen Philosophie“ in keiner Weise wiedergibt.

⁶ Parsons scheint Spencers Theorie zu diesem Zeitpunkt nur aus den polemischen Darstellungen der von ihm behandelten Autoren wie Durkheim oder Pareto zu kennen. Die Figur „Spencer“ dient ihm zugleich als Repräsentant der geschichtsphilosophischen Ideen Comtes, des Utilitarismus, des Individualismus sowie eines „mechanistic positivism“ (Parsons 1937: 293), obgleich der reale Spencer sich mehrfach vom Positivismus Comtes sowie vom utilitaristischen Denken distanzierte und explizit eine Auffassung der Gesellschaft als „Organismus“ vertrat.

⁷ Zum Umgang mit Spencer findet Smith deutliche Worte: „Probably no intellectual has suffered more distortion and abuse than Spencer. He is continually condemned for things he never said – indeed, he is taken to task for things he explicitly denied. The target of academic criticism is usually the mythical Spencer rather than the real Spencer; and although some critics may derive immense satisfaction from their devastating refutations of a Spencer who never existed, these treatments hinder rather than advance the cause of knowledge.“ (G. Smith 1991: 293)

Spencer trägt zu der oberflächlichen Rezeption seines Werkes durch die provokanten Äußerungen in seinem ersten Buch „Social Statics“ (Spencer 1851) und zahlreichen politischen Artikeln fragwürdigen Inhalts zweifellos selbst bei. Ob Armenfürsorge, Gesundheitswesen oder Schulpflicht, alle sozialpolitischen Programme werden hier mit Blick auf unerwünschte Nebenfolgen – die im Übrigen in der Soziologie heute noch unter Stichworten wie „welfare dependency“ (Giddens 1994: 144) oder „Aktivierung“ (Lessenich 2008) kontrovers diskutiert werden – auf das Heftigste kritisiert. Die ausgeprägte Skepsis gegenüber staatlichen Steuerungsmaßnahmen lässt sich auf biografische Hintergründe zurückführen (Peel 1971). Spencer zeigt sich indes später selbst von der – vor allem in Amerika einsetzenden – Überbewertung seines vorwissenschaftlichen Frühwerks, die sich als politische Instrumentalisierung seiner wissenschaftlichen Autorität interpretieren lässt, befremdet und beklagt das mangelnde Interesse an seinem *theoretischen System* (Spencer 1905 [Bd. 2]: 219).

Dieses basiert auf einem übergreifenden Konzept der kosmischen Entwicklung und befasst sich mit den Grundprinzipien von Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik. Spencers wissenschaftliches Werk beinhaltet ebenso Überlegungen zu astronomischen und geologischen Phänomenen wie zur Entstehung von Wissenschaft, kulturellen Bräuchen und sprachlicher Komplexität. Es behandelt somit eine Vielzahl von Themen, die – einmal abgesehen von der Ethik – mit den politischen Ansichten des Autors nur sehr indirekt im Zusammenhang stehen. Keineswegs entspricht es jenen Vorstellungen von sozialdarwinistischem Gedankengut, aufgrund derer Spencers Schriften moralisch verdächtig erscheinen und gar nicht erst gelesen werden. Aus heutiger Sicht lässt sich lediglich eine gewisse Wahlverwandtschaft zwischen Liberalismus und Evolutionstheorie einerseits, sowie Sozialdemokratie und Kreationismus andererseits erkennen, insofern die ersteren sich einem Paradigma der Selbstorganisation, die letzteren einem der Steuerung zuordnen lassen.

Doch selbst Spencers radikale politische Auffassungen können kaum als Grund erhalten, ihn, der ja gerade gegen jegliche Form der staatlichen Bevormundung opponierte, in geistige Nähe zur Eugenik, ethnischen „Säuberungen“ und dem Holocaust zu rücken. Und so sehr seine – aus Sicht des europäischen Sozialstaatsmodells – inakzeptablen Vorstellungen von kollektiver Wohlfahrt dem amerikanischen Verständnis entsprechen mögen, so wenig lassen sich militärische Interventionen auf Basis der

liberalistischen Fortschrittsideale Herbert Spencers rechtfertigen. die den überzeugten Pazifisten zu seiner Zeit gegen die aggressive britische Kolonialpolitik protestierten ließen.

2.2 Analogie, Metaphorik oder Abstraktion?

Angeblich, so eine häufig gebrauchte Formulierung, habe Spencer die Darwinsche Evolutionstheorie unberechtigterweise auf soziale Zusammenhänge übertragen und somit ihrem ideologischen Missbrauch Tür und Tor geöffnet (dazu E. Francis 1981). Im kulturellen Gedächtnis ist der Begriff Evolution untrennbar mit der Person Charles Darwin verbunden, der in seiner 1859 erschienenen Schrift „The Origin of Species“ das Prinzip der natürlichen Zuchtwahl nachzuweisen versucht. Der Begriff Evolution kommt hier allerdings zunächst gar nicht vor und wird auch später von Darwin nur zögerlich gebraucht, nachdem der Terminus durch Herbert Spencer populär geworden war. Die entscheidende (auch für das Selbstverständnis des Menschen skandalösere) Idee, dass die vielfältigen biologischen Arten aus einem gemeinsamen Stammesbaum hervorgehen, ist bekanntlich älter und wurde unter anderem bereits von Jean-Baptiste de Lamarck (1744–1829) sowie von Charles Darwins Großvater Erasmus Darwin (1731–1802) vertreten. Die genauen Prinzipien der Vererbung wurden dagegen erst später bekannt und werden im Detail bis heute erforscht. Dennoch wird Darwin in der Biologie wie ein Heiliger, Spencer dagegen als Ausgeschlossener behandelt.⁸ Die *transdisziplinäre Ausrichtung* Spencers wird in Philosophie und Sozialwissenschaften argwöhnisch als eine unzulässige Verwendung *biologischer Metaphern* interpretiert.

Spencers Thema ist bereits seit Anfang der 1850er Jahre die Entwicklung⁹ komplexer Strukturen aus elementaren Formen, wobei die Embryologie Karl Ernst von Baers (1792–1876) für ihn paradigmatischen Charakter gewinnt. Unter das thematische Interesse fällt beispielsweise aber auch die Frage nach der Rolle des Wasserstoffs im Prozess der Entstehung der chemischen Elemente. Der kosmologische Anspruch Spencers, der astronomische,

⁸ So heißt es bei Mayr (1982: 385f.): „The vacuousness of Spencer’s theory is evident from his definition [of evolution] ... and has nothing to do with real biology.“

⁹ Spencer benutzt in frühen Aufsätzen noch bevorzugt die Bezeichnungen „development“ (Spencer 1858a [1852]) bzw. „progress“ (Spencer 1858b [1857]). Im Kontext der Embryologie lässt sich der Terminus „Evolution“ aber bereits im 18. Jahrhundert nachweisen (Bowler 2003).

geologische, biologische, psychologische und soziologische Fragen in den Rahmen eines übergreifenden Systems zu integrieren sucht, führt zu einer abstrakten, komparativen und gleichsam kybernetischen Perspektive. Er verleitet zu gewagten und übergreifenden Generalisierungshypothesen. Biologische Phänomene werden durch gesellschaftliche Analogien (wie auch im von Milne-Edwards geprägten Begriff der physiologischen Arbeitsteilung) veranschaulicht, soziale Strukturen durch biologische Entsprechungen illustriert. Insbesondere die Bezeichnung der Gesellschaft als „organism“ (Spencer 1874–96: 449–462) bzw. als „superorganic“ (Spencer 1874–96: 3–7) wurde häufig als unzulässiges Gleichnis kritisiert, ohne den ideengeschichtlichen Hintergrund des Organismusbegriffs hinreichend zu berücksichtigen. Die unter anderem von Kant (1995: 316–326) benutzte Unterscheidung zwischen „mechanischen“ und „organischen“ Erklärungen entspricht in etwa der methodologischen Differenz zwischen einer reduktionstisch-kausalen und einer holistisch-funktionalen Sichtweise.¹⁰ Wenngleich die Analogie zwischen biologischen Organismen und sozialen Systemen von einigen „Organizisten“ wie Schaeffle oder Lilienfeld in der Tat etwas überstrapaziert worden ist, der aus dem aristotelischen Begriff „organon“ abgeleitete Begriff des Organismus ist nicht von Haus aus eine rein biologische Kategorie, bleibt er doch unter anderem eng mit der Begriffsgeschichte von „Organisation“ verbunden (Dohrn-van-Rossum & Böcken-

förde 1978).¹¹ Spencer verwendet den Begriff im Grunde anstelle des heutigen Systembegriffs, den er zwar im ontologischen Sinne bereits zur Bezeichnung funktionaler Subsysteme – für die „Organe“ also – gebraucht, jedoch nicht für die systemische Gesamtheit. Die vermeintliche Analogie ist daher ein unverzichtbarer Bestandteil seiner „synthetischen Philosophie“.

Der heuristische Nutzen einer derartigen *Universaltheorie* zeigt sich darin, dass Spencer auf der Grundlage der Unterscheidungen von Struktur und Funktion sowie von Differenzierung und Integration die unterschiedlichsten Grundsatzfragen in den Blick bekommt. Ähnlich wie Auguste Comte in seinem Hauptwerk „Cours de philosophie positive“ (1832–40) begründet Spencer die Soziologie im Rahmen eines wissenschaftlich-philosophischen Gesamtsystems, das naturwissenschaftliche und sinnbasierte Phänomenbereiche zu integrieren sucht. Die vor allem durch Wilhelm Diltheys Kritik an der positivistischen Soziologie beförderte Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften (bzw. für den englischen Sprachraum: zwischen *science* und *humanities*) wurde nicht zuletzt durch diesen Comte-Spencerschen Monismus provoziert. Das Problem, durch eine übergeneralisierte Perspektive der Spezifik bestimmter Gegenstandsbereiche nicht mehr gerecht zu werden, lässt sich dadurch allerdings nicht aus der Welt schaffen. Es taucht unter anderem innerhalb der Soziologie wieder auf, wenn es – wie etwa in der Luhmannschen Systemtheorie – um den Vergleich von gesellschaftlichen Teilbereichen wie Wissenschaft, Kunst, Wirtschaft oder Politik geht. Aus Sicht der Ökonomie oder der Politik mag es befremdend wirken, die Eigenlogik dieser geradezu gegensätzlich verfassten Systeme mit denselben Begriffen (Medium, Code, Programm usw.) erfassen zu wollen. Selbst innerhalb der Religions-, der Wirtschafts- oder der Kulturosoziologie bleibt eine gewisse Skepsis, inwieweit sich – um mit Hegel zu sprechen – *unterschiedliche* Religionen, Wirtschaftsbereiche oder Bräuche trotz ihrer Einzigartigkeit auf *einen* Begriff bringen lassen. Andererseits gehört es zum Prinzip des wissenschaftlichen Beobachtens, aus der Vielfalt konkreter Phänomene – ob Atome, Organismen, Emotionen oder soziale Felder – durch Abstraktion generalisierungsfähige Erkenntnisse zu gewinnen. Das Beharren auf den historisch etablierten Disziplingrenzen dürfte daher eher aus pragmatischen Gründen berechtigt sein,

¹⁰ In einer etwas moderneren Fassung kann man daher im Sinne Luhmanns (1970a) von Kausalität und Funktion sprechen. Ähnlich wie Luhmann verwendet Spencer den Funktionsbegriff in einer Weise, die nicht unmittelbar die gängigen Vorbehalte gegenüber dem Funktionalismus bestätigt. Die funktionale Perspektive ergänzt die statische Perspektive auf die Strukturen eines Systems durch eine (dynamische) Analyse der Operationen („motions“), die diese Strukturen überhaupt erst aufrechterhalten. Da diese „Bewegungen“ für Spencer im Falle der Soziologie die individuellen Handlungen sind, entspricht die Spencersche Unterscheidung Struktur/Funktion der heute in der Soziologie oft mit antifunktionalistischem Gestus benutzten Unterscheidung zwischen Struktur und Handlung. Turner (1985, 1995) versucht Spencer daher gegen den Vorwurf des Funktionalismus zu verteidigen, indem er ihn unter anderem als Konflikttheoretiker interpretiert. Sobald auf der Strukturseite differenzierungstheoretische Figuren eingeführt werden, ergeben sich auf der Funktionsseite allerdings korrespondierende Makrodynamiken, die sich nicht mehr kausal auf individuelle Handlungen zurückführen lassen, sondern evolutionstheoretische Brückenmodelle erfordern. Schon bei Kant geht es letztlich darum, mechanische und organische Erklärungen angemessen miteinander zu kombinieren, nicht: sie gegeneinander auszuspielen.

¹¹ Bei Luhmann (1970: 49) heißt es gar: „Die moderne Systemtheorie hat zwei Vorfahren: den Begriff des Organismus und den Begriff der Maschine.“

während das Streben nach einer disziplinenübergreifenden Perspektive nach wie vor den Fluchtpunkt der wissenschaftlichen Sinnlogik bildet.

2.3 Komplexität = Fortschritt = Teleologie?

In der Diskussion um sozialwissenschaftliche Evolutionsmodelle wird Herbert Spencer in der Regel als Vertreter eines teleologischen Konzepts behandelt, das der Zukunfts Offenheit historischer Entwicklungen nicht hinreichend Rechnung trage (Campbell 1965). So macht sich Donald Campbell in einigen einflussreichen Aufsätzen für ein dreistufiges Konzept von Variation, Selektion und Retention stark, das die darwinschen Prinzipien ohne zusätzliche Annahmen über inhärente Entwicklungstendenzen auf kulturelle Phänomene anzuwenden gestatte.¹² Spencers Variante der Evolutionstheorie wird dagegen als Irrweg dargestellt. Der sich in dieser Position ausdrückende Kulturrelativismus ist allerdings beileibe nicht unproblematisch. Die Frage nach dem „Entwicklungsniveau“ sozialer Ordnungen berührt einen äußerst kontroversen Punkt zahlreicher sozialwissenschaftlicher Teildisziplinen, der spätestens dann virulent zu werden beginnt, sobald es um eine strukturgenetische Analyse der modernen Gesellschaft geht. So behauptet Parsons noch Mitte der sechziger Jahre recht unbefangen: „Eine evolutionäre Perspektive impliziert sowohl ein Kriterium der Richtung der Evolution als auch ein evolutionäres Stufenschema.“ (Parsons 1975: 46)¹³

¹² Selbst die Biologen scheinen heute darum bemüht zu sein, jeglichen Verdacht einer anthropozentrischen Deutung des Evolutionsverlaufes als einer „Höherentwicklung“ bereits im Ansatz auszuräumen, indem man sich auf spezifische Fälle von Umweltadaptation konzentriert und zugleich relativistisch auf die größere Störanfälligkeit komplexerer Lebewesen verweist, die ohnehin nur einen marginalen Prozentsatz des Lebens auf der Erde ausmachen würden. Während die klassische „Stufenleiter des Lebens“ die Entwicklung vom Kriechtier über den Affen zum aufrechten Menschen darstellte und ein „Stammbaum des Lebens“ die Säugetiere aufgrund ihres komplexen Bauplanes traditionell symbolträchtig im Gipfel abbildete, lassen sich insbesondere Darwins Finken suggestiv als Kreis anordnen. Neuere Darstellungen von „Stammbäumen“ greifen entsprechend bevorzugt auf die Form des Kreises zurück.

¹³ Dies wird jedoch keineswegs als Argument für Spencer interpretiert. Stattdessen heißt es im Klappentext der deutschen Ausgabe: „Die eindrucksvolle Entwicklung dieser Theorie seit Spencers Zeiten erlaubt Parsons, ein viel anspruchsvolleres Evolutionsschema zu entwerfen als es damals möglich war.“ Die Parsonsche Unterscheidung zwi-

Die von Spencer unterstellte Tendenz der Evolution zu zunehmender *Differenzierung* bleibt jedoch weitestgehend abstrakt und beinhaltet daher keinerlei historischen Determinismus. Sie resultiert vielmehr aus einem begrifflichen Verständnis von Evolution als desjenigen *Integrationsprozesses*, der unter geeigneten Umständen jene komplexen Strukturgebilde wie Organismen, Bewusstsein und Institutionen hervorbringen konnte, welche sich faktisch beobachten lassen. Die sich an der Unterscheidung von *Integration und Differenzierung* orientierende Definition des allgemeinen Evolutionsbegriffes wird somit als *teleologische Fortschrittsdogmatik* vorschnell missverstanden.

Dass Modernisierungstheorien und praktische Entwicklungspolitik wesentlich auf impliziten Fortschrittsannahmen basieren, ist allgemein bekannt. Soziologische Konzepte der Zivilisation, der Rationalisierung oder der funktionalen Differenzierung ersetzen den Begriff des Fortschritts durch eine neutralere Terminologie, lösen damit jedoch – einmal abgesehen von der Schwierigkeit einer präzisen Definition von Begriffen wie Rationalität oder Komplexität – nicht das mit jeder strukturellen Entwicklungsdynamik verbundene Teleologie-Problem. Oder umgekehrt gefragt: Wie viel „Zufall“ verträgt eine genealogische Erklärung, und reicht es aus, ganz unhistorisch die funktionale Stabilität der resultierenden Strukturen aufzuzeigen? Auch wenn wohl niemand den Ureinwohnern Südamerikas, den tribalen Kulturen Afrikas oder den australischen Aborigines große Chancen in einem fiktiven Strukturierungswettbewerb einräumen würde, so gibt es doch keinerlei theoretische Garantie für die Überlegenheit komplexerer Strukturarrangements. Aus der Beobachtung einer kulturevolutionären Steigerungslogik bis hin zur Gegenwart lässt sich nur in sehr begrenztem Maße prognostische Sicher-

schen „primitiven“, „archaischen“, „intermediären“ und „modernen“ Gesellschaften hebt sich äußerlich allerdings kaum von älteren Stufenmodellen ab. Ebenso wenig ist ohne eine genauere Sichtung der betreffenden Werke zu erkennen, in welcher Hinsicht sich die Luhmannsche Typologie gesellschaftlicher Differenzierungsformen, die zugleich als evolutionäres Stufenschema fungiert, über das rhetorisch gern reklamierte „anspruchsvollere Reflexionsniveau“ hinaus formal von Comtes Dreistadienkonzept oder Spencers Typen der militärischen (segmentären) bzw. industriellen (arbeitsteiligen) Gesellschaften unterscheidet. Man wird skeptisch sein dürfen, ob ein neutraler Historiker angesichts der üblichen Aversionen gegenüber soziologischen Theorien hier tatsächlich signifikante Qualitätsunterschiede bescheinigen würde. Die Grundprobleme bleiben in jedem Falle dieselben.

heit für die Zukunft gewinnen, denn das System könnte jederzeit kollabieren. Spencer selbst warnt in seinen zeitdiagnostischen Überlegungen stets eindringlich vor einer solchen kurzschlüssigen Interpretation, wenngleich er die Entwicklungslinien der Evolution idealtypisch zu vervollständigen versucht, um daraus mögliche Zukunftsszenarien abzuleiten. Komplementär zum Prozess der Evolution findet jedoch permanent ein Auflösungsprozess statt, den Spencer als *Dissolution* bezeichnet. So wie das Universum sich unaufhaltsam einem Zustand der Entropie nähert und jeder Organismus dem Tode entgegen strebt, so gilt für Spencer (1862: 550) im Allgemeinen: „Universal Evolution will be followed by universal Dissolution.“

Spencer ist mitnichten Anhänger eines teleologischen Determinismus. Stattdessen ist die Faktizität komplexer Strukturgebilde in der Welt der Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Die evolutionstheoretische Fragestellung lautet demnach: Wie konnten die komplexen organischen und sozialen Systeme in ihren vielfältigen Variationen, strukturellen Homologien oder funktionalen Analogien überhaupt entstehen?¹⁴ Allein die evolutionstheoretische Rückführung der komplexen Strukturen des biologischen und des sozialen Lebens auf ihre elementaren Ursprünge macht ihre Existenz nachträglich plausibel und erklärt die Geschichte sowie die Mechanismen ihrer Entwicklung.

Mit anderen Worten: Alles Komplexe *muss* zwangsläufig aus elementarerer Formen hervorgegangen sein, obwohl es keineswegs hätte entstehen *müssen*. Aus Sicht Spencers sind daher nicht nur evolutionäre Phänomene interessant, welche die Anpassung einzelner Parameter wie Schnabelform, Farbe oder Verhalten an spezifische Umweltbedingungen widerspiegeln. Die Evolutionstheorie Spencers stellt vielmehr jene langwierigen Wandlungsprozesse in den Vordergrund, welche die Genese von mehrstufig aus jeweils elementarerer Modulen zusammengesetzten Bauplänen betreffen. Hierbei lässt sich Spencer zufolge eine allgemeine Tendenz in Richtung zunehmender Integration, stärkerer Differenzierung und größerer Bestimmtheit beobachten.

¹⁴ Spencer kommt in diesem Zusammenhang die Beschäftigung mit der bereits von Aristoteles behandelten Frage nach den Umständen zugute, die aus der vergleichsweise homogenen Ausgangsmasse eines Eis die komplexe Struktur eines ausgewachsenen Tieres entstehen lassen. Im Kontext der alten Debatte zwischen Epigenetikern und Preformisten steht die Evolutionstheorie ironischerweise gerade nicht auf der Seite des Determinismus, da sie schließlich die Umweltabhängigkeit und interne Eigendynamik der Entwicklung mit in Betracht zieht.

Gleichwohl ist die damit einhergehende Komplexitätssteigerung keine zwangsläufige Entwicklung, sie lässt sich lediglich anhand der Funktionalität der resultierenden Strukturen überhaupt strukturgenetisch nachvollziehen. Umgekehrt lässt sich das funktionalistische Paradigma erst vor dem Hintergrund jener evolutionären Mechanismen rechtfertigen, die dessen Kausalitätsdefizit gleichsam über die Kanalisierung von Zufällen kompensieren. Wenn es um die funktionale Feinjustierung komplexer Systeme geht, wird man ohne die Annahme einer systemeigenen Evolution kaum auskommen. Es mag ein wenig verwundern, dass diese Affinität zwischen Funktionalismus und Evolutionstheorie selten erwähnt wird.

3. Kosmische Evolution als theoretischer Rahmen – Spencers „System der synthetischen Philosophie“

Zum Zustandekommen der das Werk Spencer betreffenden Missverständnisse mag die Tatsache beigetragen haben, dass es sich hierbei um die Syntheseleistung eines akademisch weitestgehend unabhängig agierenden Einzelkämpfers handelt.¹⁵ Im Gegenzug gelingt es dem Privatgelehrten Spencer nicht, eine eigene „Schule“ zu etablieren und den Status eines Klassikers zu erringen. Stattdessen wird seine Person im Ergebnis der kritischen Auseinandersetzung mit seinen vielfältigen, disziplinübergreifenden Fragestellungen gleichsam zu einer leeren Hülle, die von der Öffentlichkeit schließlich für die Zuschreibung sozialdarwinistischer Klischees benutzt wird. Der Beweggrund der Spencerschen Evolutionstheorie ist jedoch weniger ein politischer. Er ergibt sich vielmehr aus dem inneren Zwang, das gigantische Reservoir an verfügbarem Wissen zu einem umfassenden System ordnen zu wollen. Spencers Leitmotiv ist das „castle-building“: „I have never been able to rest satisfied with anything incomplete (...). I could not leave a thing with loose ends: the ends must be gathered together and tight up.“ (Spencer 1908: 535) Die das gesamte Werk integrierende Leitidee heißt Evolution, idealtypisch verstanden als Vorgang der materiellen Integration immer differenzierterer und spezifischerer Strukturarrangements, die von einer entsprechenden funktionalen Koordination interner Prozesse begleitet werden.

Um Spencers Theorie zu beurteilen, reicht es nicht aus, darüber zu befinden, ob die von Spencer postu-

¹⁵ Zur Biografie Spencers vgl. M. Francis 2007.

lierte Evolution tatsächlich stattfindet oder nicht, ob seine Evolutionstheorie also empirisch richtig oder falsch sei. Das Gesamtwerk Spencers dient nicht einzig der empirischen Untermauerung einer zentralen These, es ist im Unterschied zu Darwins berühmtem Buch nicht „one long argument“. Stattdessen handelt es sich um ein theoretisches System, das ausgehend von einigen grundlegenden Prinzipien das gesamte Spektrum wissenschaftlicher Gegenstände zu erschließen sucht und jene Prinzipien umgekehrt als Ergebnis einer allgemeinen „Synthese“ des vorfindbaren Feldes wissenschaftlicher Fragestellungen ausweist (Spencer 1862: 131). Das Kernkonzept der Evolution bildet dabei ein heuristisches Gerüst, das notwendigerweise empirisch unterkomplex bleibt. Entscheidend für eine weitere Einschätzung sind daher der Aufbau des Werkes, die behandelten Themen sowie die Begriffen wie *life*, *mind*, *society* oder *conduct* zugrundeliegenden Auffassungen.

Spencers Hauptwerk „System of Synthetic Philosophy“ umfasst zehn Bände, die sich den Prinzipien der Philosophie (Band 1), der Biologie (Band 2–3), der Psychologie (Band 4–5), der Soziologie (Band 6–8) und der Ethik (Band 9–10) widmen. Der universaltheoretische Charakter des Systems kommt bereits im einheitlichen Aufbau der einzelnen „Principles“ zum Ausdruck. Jede dieser fünf Abteilungen beginnt mit einem Teil „The Data of (Philosophy, Biology, Psychology, Sociology bzw. Ethics)“, der den Gegenstandsbereich der entsprechende Disziplin absteckt und zu diesem Zweck zunächst die Substanz der zu untersuchenden Phänomene ergründet. Für die Biologie handelt es sich dabei vor allem um Kohlenwasserstoffe, im Falle der Psychologie um das Nervensystem, während der Soziologie bei Spencer eine Klärung ihrer anthropologischen Voraussetzungen vorausgeht. „The Data of Ethics“ setzt dagegen bei einer allgemeinen Theorie des Handelns an, die aus einer Synthese von biologischen, psychologischen und soziologischen Aspekten gewonnen wird. Es folgt jeweils ein „The Inductions of (Biology, Psychology, Sociology bzw. Ethics)“ betitelter Teil, der die Spezifik der *empirisch* zu beobachtenden Phänomene zu charakterisieren versucht und zugleich den Forschungsstand der Disziplin rekapituliert. Anschließend wird der Forschungsgegenstand in *theoretischer* Hinsicht genauer bestimmt, bevor in weiteren Teilen unterschiedliche Aspekte oder spezielle Bereiche der Disziplin abgehandelt werden. Der erste Band „First Principles“ (Spencer 1862) befasst sich mit den Grenzen des *Wissbaren* („the knowable“) und der Aufgabe der Philosophie. Diese besteht für Spencer

in der Genese von „knowledge the highest degree of generality“ (Spencer 1862: 131), wobei seinem Wissensbegriff zufolge philosophisches und wissenschaftliches Wissen konstitutiv im Alltagswissen verwurzelt sind: „Knowledge of the lowest kind is *un-unified* knowledge; Science is *partially-unified* knowledge; Philosophy is *completely-unified* knowledge.“ (Spencer 1862: 134) Angesichts der Unmöglichkeit absoluter Wahrheiten vertritt Spencer die erkenntnistheoretische Position eines gemäßigten Realismus. Im Anschluss an grundlegende Betrachtungen über das Verhältnis zwischen Ideen und Wahrnehmungen sowie über den Status von Kategorien wie *Raum*, *Zeit*, *Materie*, *Bewegung* und *Kraft* argumentiert Spencer, dass es im Universum weder absolute Stabilität noch absolute Kontinuität gebe. Daher könne die Philosophie nur versuchen, jene strukturierenden „Gesetze“ und Mechanismen zu finden, welche die Umverteilung und Regulierung von Materie und Bewegungen äußerlich beschränken. Die Überlegungen des ersten Bandes münden in kybernetischen Erwägungen zur Genese und zur funktionalen Stabilisierung komplexer Strukturarrangements. Als grundlegende Prinzipien werden *Evolution* und *Dissolution* identifiziert. Anhand der Aspekte *Integration*, *Differenzierung*, *Bestimmtheit* und *Bewegung* erfolgt eine Definition des Evolutionsbegriffs, die sich über vier Runden erstreckt und an deren Ende Spencer zu der schrittweise erweiterten Formel gelangt: „Evolution is an integration of matter and concomitant dissipation of motion; during which the matter passes from an indefinite, incoherent homogeneity to a definite, coherent heterogeneity; and during which the retained motion undergoes a parallel transformation.“ (Spencer 1862: 396) Da Spencer auf eine erschöpfende Berücksichtigung sämtlicher relevanter Aspekte Wert legt, beinhaltet das letzte Drittel des Bandes diverse Überlegungen zur Interpretation des Evolutionsprinzips, etwa im Hinblick auf die Stabilität von *Gleichgewichten* oder den hypothetischen Endzustand des Universums.

Hatte sich der erste Band mit den Grundlagen der „allgemeinen Philosophie“ beschäftigt, so werden nun systematisch die verschiedenen Phänomenbereiche der „speziellen Philosophie“ betrachtet: das *Leben*, das *Bewusstsein*, die *Gesellschaft* und die *Ethik*. In den beiden folgenden Bänden „Die Prinzipien der Biologie“ (1864/67) behandelt Spencer die Evolution der Lebensformen, im Zuge derer komplexe, funktional differenzierte Baupläne entstehen, die bspw. spezielle Organsysteme für Nahrungsaufnahme, Wahrnehmung oder die interne Zirkulation der Stoffwechselprodukte beinhalten. Im ersten der

sechs Teile werden die physikalischen und chemischen Grundlagen des Lebens analysiert, die Besonderheiten der organismusinternen Koordination von *Bewegungen* und *Kräften* bestimmt und eine (systemische) Definition des *Lebens* als „continuous adjustment of internal relations to external relations“ (Spencer 1864/67: 80) entwickelt. Im zweiten Teil werden ausgehend vom damaligen Forschungsstand biologische Eigenschaften wie *Wachstum*, *Anpassung* und *Vererbung* betrachtet und die Klassifikationsprobleme der Biologie diskutiert. Der dritte Teil befasst sich mit den für bzw. gegen die *Evolutionstheorie* vorzubringenden Argumenten. Da Spencer seine Idee einer universellen Entwicklung vom Homogenen zum Heterogenen aus der Embryologie gewinnt, findet sich bei ihm auch bereits die zumeist Ernst Haeckel zugeschriebene These, dass der einzelne Organismus noch einmal bestimmte strukturelle Stadien der Artenstehung durchläuft. Vierter und fünfter Teil beinhalten *Morphologie* bzw. *Physiologie*. Die Morphologie untersucht die biologischen *Strukturen* im Hinblick auf ihre statische Form, die Physiologie betrachtet die biologischen *Funktionen* unter dem Gesichtspunkt dynamischer Prozesse. Der sechste und letzte Teil schließlich befasst sich mit den Gesetzen der *Vermehrung* und thematisiert somit die Ebene der Population. Gelegentlich auflebende Spekulationen über die Möglichkeit von Leben auf der Basis von Silizium, Debatten über die Definition von Begriffen wie Leben oder Art, sowie der anhaltende Streit zwischen Kreationisten und Evolutionstheoretikern lassen Spencers Systematik biologischer Grundsatzfragen in ihren groben Zügen bis heute aktuell erscheinen. Eine auf diese Weise vollzogene Reflexion der Prinzipien der Biologie könnte daher womöglich vor jener einäugigen Sicht auf das Leben bewahren, wie sie aus biologischen Subdisziplinen wie der Genetik oder der Soziobiologie zu erwachsen droht.

Die beiden in neun Teile untergliederten Bände „Die Prinzipien der Psychologie“ (1872) beginnen mit einer Bestimmung der biologischen Grundlage des Bewusstseins, und für Spencer heißt das: mit dem *Nervensystem*. Bereits im ersten Teil wird der Doppelcharakter der Psyche als objektiv-materiellem und zugleich subjektiv-ideellem Phänomen thematisiert. Nachdem im zweiten Teil psychologische Entitäten wie *Bewusstsein*, *Gefühle* und *Assoziationen* betrachtet werden, geht Spencer in mehreren „Synthese“-Teilen dem Entsprechungsverhältnis von *Leben* und *Bewusstsein* nach. Alle mentalen Phänomene werden dabei verstanden als „incidents of the correspondence between the organism and its

environment“ (Spencer 1872: 496). Im Laufe des psychologischen Evolutionsprozesses entwickeln sich Spencer zufolge zunächst einfache *Reflexe* zu komplexeren *Instinkten*, dann kommen nach und nach *Gedächtnis*, *Emotionen* und *Rationalität* hinzu, sodass die archaischen Reflexe immer mehr dadurch blockiert werden, dass an die Stelle klarer Handlungsimpulse verschiedene, auch widersprüchliche *Assoziationen* treten (Young 1967). Schließlich entwickelt der Mensch, der damit den vorläufigen Höhepunkt der Evolution psychischer Komplexität markiert, einen *Willen*: Er orientiert sich im Zweifelsfall anhand eines eigenen Selbstbildes.

Im sechsten Teil „Special Analysis“ analysiert Spencer die Prinzipien psychischer Urteilsbildung und des logischen Schließens, womit er ein klassisches Teilgebiet der Philosophie in die Psychologie integriert. Die logische Struktur qualitativer und quantitativer Urteile, so das Ergebnis der Analyse, basiert gleichermaßen auf der elementaren Fähigkeit zur Wahrnehmung von Differenzen.¹⁶ Der siebte Teil „General Analysis“ befasst sich mit der philosophischen Debatte zwischen einer konstruktivistischen und einer realistischen Auffassung der Außenwelt. Spencers erkenntnistheoretische Position, die er das *universal postulate* nennt, beinhaltet einen stark relativierten Realismus: Eine konsequente Leugnung der Objektivität äußerer Erscheinungen führe zu Widersprüchen, da letztlich immer ein impliziter Bezug auf Äußeres unterstellt werden müsse. Im Anschluss an eine vergleichende Bündelung der Erkenntnisse aus den einzelnen Teilen endet Spencers Psychologie schließlich mit einem sozialpsychologischen Teil, der den Übergang zur Soziologie vorbereitet. Spencers Systematik psychologischer Grundsatzfragen verbindet Themen der allgemeinen Psychologie mit Fragen der Neurophysiologie, der Sozialpsychologie und der klassischen Philosophie (Logik, Erkenntnistheorie). Sie repräsentiert somit einen bis heute unerreichten Idealtypus der Psychologie.

Die Arbeiten an der drei Bände umfassenden Soziologie (Spencer 1874–96) währten knapp dreißig Jahre und kosten im Vergleich zu Biologie und Psychologie besondere Anstrengungen. Für die 1867 beginnenden Vorarbeiten benötigt Spencer erstmals auch inhaltliche Zuarbeit von Seiten eines Sekretärs – und Morphinum gegen die auftretenden Symptome einer geistigen Überanstrengung.¹⁷ Spencers Sekre-

¹⁶ Dieser Befund dürfte vor allem mit Blick auf die auf Unterscheidungen ausgerichtete Logik der Luhmannschen Systemtheorie bemerkenswert sein.

¹⁷ „Ich brauchte Aufzeichnungen über Klima, Grenzen,

tär Duncan übernimmt die Aufgabe, sämtliches verfügbare ethnologische Material aufzubereiten. Die umfangreiche Materialsammlung wird unter dem Titel „Descriptive Sociology“ (Spencer 1873–81) veröffentlicht und beinhaltet insgesamt zwanzig Bände. Das Projekt zeitigt keinerlei Resonanz und stellt sich bereits zu Lebzeiten Spencers als dessen größter publizistischer Misserfolg heraus; dennoch wird es noch bis in die dreißiger Jahre hinein mit Bänden zu China, Afrika, zur griechischen Antike und zur Soziologie des Islam fortgesetzt.

Spencer kämpft bis ins hohe Alter hinein an der Fertigstellung seines Werkes, wobei der ursprüngliche Plan mehrfach modifiziert und die geplanten Teile zur Kunst sowie zur Soziologie der Wissenschaft und des Wissens (hierzu Spencer 1901) nicht mehr ausgearbeitet werden – Themen, zu denen Spencer gleichwohl umfangreiche Essays veröffentlicht hat. Die letzten Teile zur Soziologie der Professionen und der Wirtschaft erscheinen 1896. Der lange Entstehungsprozess mag erklären, warum der (hier ausnahmsweise) theoretisch ausgerichtete zweite Teil „The Inductions of Sociology“ nicht ganz mit der impliziten Systematik der realisierten Teile übereinstimmt.

Spencers Gesellschaftsbegriff basiert auf einem allgemeinen Organismuskonzept, gemäß dem es zunächst zu einer evolutionären strukturellen Differenzierung innerer und äußerer Funktionen kommt. Ein *sustaining system* stellt die Ressourcen für die permanente Aufrechterhaltung der internen Prozesse bereit und sorgt für die materielle Reproduktion, während ein *regulating system* das Umweltverhältnis des Systems kontrolliert, indem es bspw. den Umgang mit Feinden und sonstigen Bedrohungen koordiniert. Ab einer gewissen Komplexität ist schließlich ein *distributing system* erforderlich, das für die Logistik und die interne Informationsübertragung zuständig ist. Anhand dieses funktionalen Differenzierungsschemas lassen sich im Falle der Gesellschaft entsprechende Institutionen identifizieren: Der Ackerbau und die realwirtschaftlichen „Produktivkräfte“ (Marx) sowie die Familie bilden das *sustaining system*, während die Institutionalisierung politischer Herrschaftsverhältnisse die mili-

tärische Handlungsfähigkeit gewährleistet. Handel sowie Transport- und Kommunikationswege bilden das *distributing system*. Historisch gesehen kommt es damit zu einer Verschiebung des Schwerpunkts von „militärischen“ Aufgaben hin zu einer „industriell“ geprägten Gesellschaftsordnung, wobei sich innerhalb der ökonomischen Strukturen wiederum regulative, produktive und distributive Systeme ausdifferenzieren.

Diese dem AGIL-Schema von Talcott Parsons ähnliche Ausgangsidee über den Zusammenhang von gesellschaftlichen Strukturen und Funktionen tritt im Weiteren allerdings etwas in den Hintergrund. Die folgenden sechs Teile der Soziologie, vergleichbar mit Niklas Luhmanns Büchern zu den einzelnen Funktionssystemen, behandeln unterschiedliche gesellschaftliche *institutions*, die den drei postulierten funktionalen Subsystemen nicht mehr eindeutig zugeordnet werden. „Domestic Institutions“ beinhaltet eine Soziologie der Familienordnungen und der *sexual relations*, denen primär eine reproduktive Funktion zugeschrieben werden kann. Es folgen Teile zur politischen sowie zur Religions- und Kultursoziologie, welche die drei von Spencer unterschiedenen Typen von *governmental institutions* behandeln. Anhand einer bereits für Auguste Comte zentralen Unterscheidung zwischen geistiger und weltlicher Gewalt werden Politik und Religion einander als gesellschaftliche Herrschaftsinstanzen gegenübergestellt: In der Form von *ecclesiastical institutions* bleiben die vergangenen Generationen („the dead“) weiterhin wirkmächtig, während die gegenwärtig Herrschenden sich der *political institutions* bedienen. Als eine dritte und Spencer zufolge älteste Form der sozialen Kontrolle werden kulturelle Traditionen und Mechanismen wie Trophäen, Tätowierungen, Gaben, Moden usw. betrachtet, die Spencer unter dem Titel „Ceremonial Institutions“ anhand unzähliger Beispiele unter strukturgegenetischen und funktionalen Gesichtspunkten untersucht. Im Rahmen der behandelten speziellen Soziologien werden zum Teil Fragestellungen entwickelt, die man heute mit ganz anderen Autoren verbindet, etwa hinsichtlich der symbolischen Bedeutung des wechselseitigen Austauschs von Geschenken und Begrüßungsformeln oder der Entwicklung eines monotheistischen Weltbildes sowie des modernen Nationalstaates als einer mehrfach aggregierten Herrschaftsordnung. Den Abschluss bilden ein Teil „Professional Institutions“, in dem Spencer nachzuweisen versucht, dass die Professionen der Ärzte, Künstler, Richter, Gelehrten usw. sich allesamt aus dem Amt des Priesters heraus entwickelt haben, sowie ein Teil zur Soziologie der

Bodenbeschaffenheit und Minerale ..., Flora und Fauna, ... das Wesen der benachbarten Volkstämme... Es mussten die gesellschaftlichen Institutionen behandelt werden – sowohl die politischen, kirchlichen und industriellen als auch: allgemeine Bildung, Glaubensformen, Gemütsart, Sprache, Sitten und Bräuche sowie Geschmacksrichtung, endlich auch die Art der Kleidung, der Ernährung und Lebensweise.“ (Spencer 1905 [Bd. 2]: 106)

Wirtschaft („Industrial Institutions“), in dem die Evolution des Wirtschaftssystems von einfachen Formen der Arbeitsteilung über die Etablierung des Geldes bis hin zur Entstehung von Kapital und gewerkschaftlichen Interessenorganisationen besprochen wird.

Die „Prinzipien der Soziologie“ präsentieren somit einen systematischen Abriss der wesentlichen gesellschaftlichen Teilbereiche.¹⁸ Auch innerhalb der einzelnen Teile der Soziologie werden gezielt grundlegende Fragen wie etwa die der Geschlechterbeziehungen, der Entstehung von Kapital oder der kulturellen Eigenlogik von Moden erörtert, sodass das Werk bis heute einen brauchbaren Überblick über die Grundzüge der Soziologie liefert. Die von Spencer zugrundegelegte Systematik soziologischer Spezialthemen bildet die relevanten Forschungsgebiete der Soziologie daher zumindest in ähnlicher Annäherung ab wie etwa die Luhmannsche Systemtheorie. Ob sich die Vertreter des Faches tatsächlich darin wiederfinden können, wird man freilich in beiden Fällen bezweifeln können.

Die letzten beiden Bände des Systems beinhalten „Die Prinzipien der Ethik“ (Spencer 1879–93). Spencer behandelt die Moral somit separat; sie wird weder der Psychologie noch der Soziologie zugeordnet. Der Grund hierfür ist unter anderem darin zu sehen, dass Spencer mit ihr selbst den moralischen Anspruch verbindet, eine praxistaugliche Ethik zu entwerfen. Diese fügt sich gleichwohl organisch in die durch das Gesamtwerk verkörperte allgemeine Entwicklungstheorie ein und versucht insbesondere im ersten (hier ausnahmsweise) theoretisch ausgerichteten Teil „The Data of Ethics“ biologische, psychologische und soziologische Perspektiven miteinander zu verbinden.

Spencer vertritt eine funktionalistische Moralvorstellung, der zufolge als „gut“ genau diejenigen Operationen gelten, die bezogen auf das ganze System funktional sind und „schlecht“ diejenigen, die in der Vergangenheit dysfunktionale Effekte nach sich gezogen haben. Das Konzept des *moral conduct* beruht auf der Leitidee, dass die natürliche Orientierung genau diejenige ist, die im Einklang mit dem übergreifenden System steht. Auf das biologische System bezogen bedeutet dies, dass der Organismus im Prinzip von selbst nach Gesundheit

strebt. Der Körper „weiß“, was gut für ihn ist, sodass ungesunde Handlungen in der Regel Schmerzen, gesunde dagegen Freude bereiten, denn: „Empfindende Wesen können sich nur unter der Bedingung entwickeln, dass freudebringende Handlungen zugleich lebenserhaltende Handlungen sind.“ (Spencer 1892: 93) Auf psychologischer Ebene bereitet gutes Verhalten eher Lust, böses dagegen eher Unlust. Dabei können zwar bestimmte Gefühle langfristigeren Zielen und Werten untergeordnet werden. Es reicht aber auf Dauer nicht, die niederen Triebe durch ein moralische Gewissen oder Angst in Schach zu halten. Vielmehr ergibt sich im Idealfall aus einem umfassenden Verständnis der Situation von selbst eine moralische Orientierung. Das moralische Bewusstsein – hier trifft sich Spencer mit der entwicklungspsychologischen Moralforschung im Anschluss an Piaget und Kohlberg – urteilt im Idealfall autonom. Ähnlich wie später Sigmund Freud und Norbert Elias vertritt Spencer die Auffassung, dass im Laufe der kulturellen Evolution jene äußeren Zwänge, die sich aus politischer Herrschaft, religiösen Überlieferungen und dem sozialen Druck der öffentlichen Meinung ergeben, nach und nach verinnerlicht werden. Spencer zufolge können sie ihren zwanghaften Charakter letztlich sogar ganz verlieren. Dies setzt freilich voraus, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse und die geltenden Sitten den individuellen Bedürfnissen entgegenkommen. Der Gleichgewichtszustand bleibt ein ethisches Ideal, denn bereits auf biologischer Ebene kann der Körper sich ungesunde Verhaltensmuster angewöhnen – man denke an die Wirkung von Geschmacksverstärkern. Auch das Bewusstsein neigt zu zwanghaften Assoziationen und kann Abhängigkeitssyndrome entwickeln. All dies wären dann pathologische Formen der Handlungsorientierung, die aus Spencers Sicht nicht gegen sondern vielmehr für die angestrebte „Versöhnung“ (Miller 1899) des vermeintlichen Gegensatzes von Egoismus und Altruismus sprächen.

Die folgenden Teile beschäftigen sich zunehmend mit praktischeren Fragen. In „The Inductions of Ethics“ werden zunächst die unterschiedlichen Gattungen moralischer Empfindungen und Ideen dargestellt. Dass in diesem Zusammenhang auch die kommunikativen Erscheinungsformen der Moral (Bergmann & Luckmann 1999) zu berücksichtigen wären, kommt Spencer allerdings nicht in den Sinn. Die Konversationsanalyse gibt es damals noch nicht. Einzelne Kapitel widmen sich stattdessen den Themen Aggression, Betrug, Rache, Gerechtigkeit, Großmut, Menschlichkeit, Aufrichtigkeit, Gehorsam, Fleiß, Mäßigung und Sexualmoral. Hierauf

¹⁸ Die Thematiken der Profession sowie der Zeremonie stehen genau genommen quer zu diesen, denn die von Spencer behandelten Professionen (Priester, Richter, Künstler usw.) und Zeremonien (Begräbnis, Verstümmelung, Gabentausch usw.) lassen sich wiederum den einzelnen gesellschaftlichen Subsystemen zuordnen.

folgt die eigentliche, substanzielle Ethik Spencers. In „The Ethics of Individual Life“ werden die ethischen Aspekte des *individuellen* Verhaltens erörtert: Arbeit und Ruhe, Ernährung und Drogen (*stimulation*), Kultur und Vergnügungen, Ehe und Elternschaft. Die drei abschließenden Teile befassen sich mit den ethischen Aspekten der gesellschaftlichen Ordnung. „The Ethics of Social Life: Justice“ beinhaltet neben Überlegungen zur Tierethik (!) eine libertär geprägte Theorie der Gerechtigkeit, die auf dem Prinzip basiert, dass jedes Einzelnen Freiheit nur durch die gleiche Freiheit aller beschränkt sei. Hieran schließen sich Überlegungen zu den Grundrechten auf physische Integrität, Bewegungsfreiheit, materielles und geistiges Eigentum, Schenkungen, Tausch, Vertrag, Gewerbe-, Glaubens- und Meinungsfreiheit sowie zu den Rechten von Frauen und Kindern an. Es folgen Ausführungen zu politischen Rechten und zur Konstitution und Aufgaben des Staates. „The Ethics of Social Life: Negative Beneficence“ erörtert, unter welchen Bedingungen eine Einschränkung freien Wettbewerbs, der Vertragsfreiheit, sozialer Ungleichheiten angebracht sei und diskutiert das rechte Maß sozialer Anerkennung. „The Ethics of Social Life: Positive Beneficence“ behandelt Kontexte der aktiven Fürsorge: Ehe, Familie, Krankenversorgung, der Umgang mit unterdrückten Minderheiten, Freunden, Verwandten und Armen. Philosophische Debatten über Themen wie Gerechtigkeit, Altruismus und Liberalismus machen deutlich, dass die Kategorien der Spencerschen Ethik bis heute relevant geblieben sind. Aus der *Entwicklungspsychologie* oder aus soziologischen Konzepten der *moralischen Kommunikation* ergeben sich zwar durchaus grundlegend neue Aspekte, diese werden jedoch in den oft eher politisch ausgerichteten Diskursen der praktischen Philosophie nur in Ausnahmefällen berücksichtigt.

4. Vom Sinn einer Universaltheorie: Das theoretische System Spencers als Prototyp einer analytischen Ontologie

Wie sich bei genauerer Betrachtung des Spencerschen Werks zeigt, wird der mit der Fokussierung der Soziologie auf soziale Institutionen und den gesellschaftlichen Organismus im Ganzen vermeintlich einhergehende strukturfunktionalistische Soziologismus (Kellermann 1967) allein dadurch relativiert, dass zahlreiche heute zum soziologischen Kanon gehörende Themen wie Körperlichkeit, Soziobiologie und Bevölkerungsentwicklung, Emotionen, Sozialpsychologie und Wissen, Hand-

lungstheorie, Gerechtigkeit und Lebensstile bei Spencer im Rahmen der Biologie, der Psychologie und der Ethik behandelt werden. Angesichts der thematischen Vielfalt des Spencerschen Systems dürfte es wenig aussichtsreich sein, zur Beurteilung der Relevanz Spencers für die heutige Soziologie an dieser Stelle in die Diskussion einzelner *inhaltlicher* Detailfragen einzutreten. Vielmehr mag angesichts der zahlreichen Angriffspunkte, die ein derart umfassendes Werk zwangsläufig bietet, gerade das Herunterbrechen der Theoriediskussion auf eine jeweils selektive Kritik einzelner Aspekte – man denke etwa an Durkheims polemisch gefärbte Diskussion der Spencerschen Religionssoziologie (Durkheim 1994: 78–105) – den Weg für die Reduktion Spencers auf das krude Klischee des fortschrittsgläubigen Sozialdarwinisten bereitet haben. Die abschließenden Betrachtungen beziehen sich daher – dem Anliegen des Textes gemäß – auf die *Form* dieses Typus einer Universaltheorie.

Spencers eigenem Verständnis dürfte es durchaus nahe kommen, sein „System“ im klassischen Sinne als *universellen Themenkatalog* zu begreifen, dem die Kosmologie der Evolution in erster Linie als ein Ordnungsschema dient. Eine Reduktion auf einzelne Thesen wie die vom Überleben der Angepassten, vom universellen Fortschritt und von der Funktionalität sozialer Strukturen wird der Komplexität und der Anlage des Werkes dagegen in keiner Hinsicht gerecht. Worin aber besteht nun die Besonderheit dieses Theorietypus? Im Unterschied zu *monothetischen Universaltheorien*, die auf einer inkongruenten Perspektive (Luhmann 1970c) beruhen, die Komplexität der Welt also auf *einen bestimmten Aspekt* – Gene (Wilson), Sexualtriebe (Freud), Herrschaftsverhältnisse (Marx) – reduzieren und so erst sichtbar werden lassen, erhebt Spencers Werk den Anspruch, die solchen (oft intransparenten) Reduktionen vorausgehenden Grundsatzfragen der Wissenschaft systematisch in ihrer ganzen Breite darzulegen. Es handelt von den Prinzipien der *Philosophie*, der *Biologie*, der *Psychologie*, der *Soziologie* sowie der *Ethik* und beansprucht nicht unmittelbar, die Prinzipien des *Lebens*, des *Bewusstseins* und der *Gesellschaft* ihrem Wesen nach erfasst zu haben. Die Syntheseleistung der Theorie besteht dabei im gezielten Zusammenführen separater wissenschaftlicher Diskussionskontexte und schlägt sich erst vor diesem Hintergrund auch in einzelnen Aussagen über die Welt nieder, die sich empirisch falsifizieren und gegebenenfalls modifizieren ließen. Absolute Wahrheit ist nach Spencers Verständnis gar nicht möglich. Seine Theorie zielt daher im Unterschied zu *methodologi-*

schen *Universaltheorien* (Esser 1996) weniger auf die *Erklärung* konkreter Phänomene, auch wenn solche Erklärungen im Einzelnen vielfach angeboten werden; sie dient vielmehr einer grundlegenden (begrifflichen) Orientierung im Allgemeinen. Spencers Werk lässt sich so gesehen als *analytische Ontologie*¹⁹ lesen, welche die Gesamtheit (wissenschaftlich konstruierter) Gegenstände umfasst und diese in einem systematischen Zusammenhang präsentiert. Es verkörpert demnach einen gegenüber den erwähnten beiden Theorievarianten eigenständigen Theorietypus, zu dem unter anderem auch die (soziologische) Systemtheorie gerechnet werden kann.

Zwar ergibt sich aus Spencers Leitbegriff „Evolution“ eine strukturgegenetische Fassung, die den Schwerpunkt der Theorie auf die Zeitdimension verlagert, während der mit Parsons assoziierbare Strukturfunktionalismus sich eher an Fragen der Bestandserhaltung orientiert. Doch sowohl Parsons als auch Luhmann verbinden schließlich die differenzierungstheoretische mit einer evolutionstheoretischen Perspektive – allerdings unter Berufung auf Darwin, nicht auf Spencer! – und greifen damit letztlich beide auf die Spencerschen Grundbegriffe Evolution, Differenzierung und Funktion zurück. Da die Evolutionstheorie sich als ein an die reale Strukturgenealogie angelehntes natürliches Klassifikationsschema nutzen lässt, bildet sie sogar eine notwendige Voraussetzung für die – bereits bei Parsons schleichend einsetzende – Ontologisierung des Systembegriffs: Ein System *ist* dann das, was sich historisch als funktionaler Strukturzusammenhang real etabliert. Bereits Spencer hatte den Zusammenhang von Strukturen und Funktionen auf biologischer, psychologischer und soziologischer Ebene jeweils anhand der Relation zwischen „*inneren*“ und „*äußeren Zuständen*“ untersucht und war damit der Innen/Außen-Unterscheidung des AGIL-Schemas von Parsons und der Luhmannschen Fokussierung auf System/Umwelt-Differenzen schon recht nahe gekommen. Im Unterschied zu Spencers „System der synthetischen Philosophie“ beschränkt sich die von Luhmann konstruierte analytische Ontologie allerdings weitestgehend auf *soziale* Systeme.²⁰

¹⁹ Im Kontext der analytischen Philosophie befasst sich die „analytische Ontologie“ (Trapp 1976) mit der Frage nach der Existenz von Entitäten in einem grundsätzlichen und eher formalen Sinne. Im Unterschied zu diesem Sprachgebrauch soll hier in Anlehnung an Parsons' Konzept des „analytischen Realismus“ (Parsons 1937) unter einer analytischen Ontologie eine ganz konkrete, wissenschaftlich konstruierte Seinsordnung verstanden werden.

²⁰ Biologische und psychische Systeme sind zwar konzeptionell vorgesehen, die entsprechenden Subtheorien werden aber von Luhmann nicht selbst ausgearbeitet. Ähnliches gilt für Spencer im Hinblick auf die Bereiche Physik und Chemie, die in Comtes „Cours de philosophie positive“ (1832–1840) noch ausführlich behandelt werden. Es ist somit theoriegeschichtlich eine sukzessive Einengung des Fokus zu konstatieren.

Auch Luhmann gelingt es mit seiner Theorie gleichwohl, eine Vielzahl interdisziplinärer Diskussionszusammenhänge zusammenzuführen und in einen einheitlichen theoretischen Rahmen zu integrieren.

Doch wozu dient eine derartige Universaltheorie und welche wissenschaftliche Funktion kommt ihr zu? Es ist der Wissenschaft kaum möglich, zu jedem einzelnen Gegenstand und jedem konkreten Phänomen eine eigene Theorie und individuelle Erklärung bereitzustellen. Zwar können bei Bedarf immer wieder Einzelstudien in Auftrag gegeben werden; angesichts der Vielzahl von Themen, Befunden und dem hohen Spezialisierungsgrad wissenschaftlicher Disziplinen ist jedoch, wie bereits Auguste Comte beklagte, die Forschungslage auch so schon unübersichtlich genug. Es mangelt, sieht man einmal von Lehrbüchern ab (zu deren Funktion vgl. Luhmann 1992: 588), in der Regel an systematischem Überblick. Die Heterogenität unterschiedlicher Konzepte und Perspektiven stellt trotz aller wünschenswerten Vielfalt nicht zuletzt für die Soziologie insofern ein Problem dar, als sie einer wechselseitigen Befruchtung unterschiedlicher Forschungskontexte im Wege steht. Wertvolle Erkenntnisse aus separaten Forschungsfeldern werden leicht ignoriert, weil jede Theorie gewöhnlich eine eigene Terminologie entwickelt. Da ein umfassender inhaltlicher Konsens innerhalb des Faches auf empirischer Ebene nicht zu erwarten ist, kann eine allgemeine Theorie nur in dem Maße integrierend wirken, wie sie sich konkreter Erklärungen und Prognosen enthält und stattdessen ein theorie technisch optimiertes Forum für etablierte Forschungstraditionen, wissenschaftliche Studien und inkongruente Sichtweisen bildet. Theorien dieses Typs fungieren als kognitive Landkarten wissenschaftlicher Forschungsfelder und Diskurse.

Wissenschaftliche Aussagen beinhalten weitaus mehr als wahre oder falsche Informationen. Jede wissenschaftliche Frage ist sinnlogisch in ein Gerüst begrifflicher Abstraktionen eingebettet. Eine systematisch angelegte Universaltheorie Spencers Typs lässt sich als Supertheorie (Luhmann) begreifen, die solche impliziten Hintergründe explizit auszuweisen hilft, indem sie den wissenschaftlichen Ort einer Fragestellung zu identifizieren gestattet.

Als Lingua Franca dient sie in diesem Sinne der Übersetzung zwischen den differenzierten Vokabularen der einzelnen Forschungsfelder. Dies hat weitreichende Konsequenzen für das Verständnis der Bewährungskriterien derartiger Theoriesysteme. Ähnlich wie mathematische Theorien lassen sich Supertheorien zunächst nur auf interne Konsistenz hin überprüfen. Ein Kriterium ihrer Güte ist die Fähigkeit, einschlägige Themen zu integrieren, gängige Probleme zu adaptieren und alternative Perspektiven zu eröffnen. Es handelt sich somit – im Unterschied zu herkömmlichen Theorien und Methoden – um wissenschaftliche Programme zweiter Ordnung. Universaltheorien sind gleichsam wissenschaftliche „Betriebssysteme“, die eine kontrollierte Navigation innerhalb des in eine Vielzahl unterschiedlicher Forschungsfelder zerfallenden Wissenschaftskosmos ermöglichen.

Dass Spencers Werk sich auf diese Funktion hin betrachten lässt, ist allein daran abzulesen, welche Vielfalt an Überlegungen zu den unterschiedlichsten Forschungsfragen und Debatten es beinhaltet, etwa zur Entstehung von Planeten aus Nebeln, zur Konstitution der Sonne, zu Ursprung und Funktion der Musik oder zur Physiologie des Lachens. Natürlich entsprechen zahlreiche Details wie etwa die zugrundeliegenden empirischen Befunde nicht mehr dem aktuellen Forschungsstand. Da – um im Bild zu bleiben – manche neuere Forschungsprogramme unter Spencers ursprünglichem System „Evolution 1.0“ nicht laufen würden, ergibt sich daher die Frage, ob eine Universaltheorie heute überhaupt noch möglich ist bzw. welche Äquivalente heute an ihre Stelle treten. In sachlicher Hinsicht wäre in diesem Zusammenhang an verschiedene Spielarten der Kybernetik, der Systemtheorie und der Komplexitätsforschung zu denken, deren Zusammenführbarkeit zu einer aktualisierten Version „Evolution 2.0“ allerdings fraglich erscheint, zumal insbesondere die Soziologie dabei abgehängt zu werden droht. In zeitlicher Hinsicht bliebe überdies abzuwarten, ob der sich hier abzeichnende Diskurs einen vergleichbaren Einfluss zu gewinnen vermag wie ihn seinerzeit die „synthetische Philosophie“ Herbert Spencers – und dieser vorausgehend: die „positive Philosophie“ Auguste Comtes – anhand ihrer polemisierenden Wirkung zu entwickeln vermochten. In sozialer Hinsicht schließlich ist der mögliche wissenschaftliche Status solcher Theorien zu beachten. Zumindest der Reputation nach scheinen durchweg Vertreter eines stärker „gegenstandsbegründeten“ Theorietypus zu dominieren. In diesem Zusammenhang mag es bemerkenswert erscheinen, dass Charles Darwin – und nicht Spencer – zur Ikone

der Evolutionstheorie erkoren wurde. Auch wenn man gegenüber biologischen Analogien skeptisch sein sollte: In der Soziologie befindet sich gegenwärtig Pierre Bourdieu – und nicht Luhmann – auf dem besten Wege, in ähnlicher Weise zu einem Fixpunkt des soziologischen Diskurses zu werden. Sollte Habitus eben doch entscheidender als Theorietechnik sein?

Das Verfolgen universaltheoretischer Ansprüche dürfte indes heute vor allem aus sozialen Gründen kaum mit Aussichten auf akademischen Erfolg verbunden sein. Die kommunikative Logik des wissenschaftlichen Diskurses neigt dazu, begriffliche Unterscheidungen auf paradigmatische Differenzen zwischen theoretischen Ansätzen und wissenschaftlichen Schulen zu reduzieren und damit Sachfragen in soziale Positionen zu transformieren. In dem Maße, in dem Wissenschaftler sich zunächst als Repräsentanten von Themen etablieren, fungiert stattdessen das soziale Feld der Wissenschaft selbst als universeller Themenkatalog. Freilich war Spencer bereits zu seiner Zeit ein akademischer Außenseiter, obschon einer von beachtlichem Rang. Wenngleich eine offizielle Anerkennung seines weitestgehend in Vergessenheit geratenen Werkes weithin ausgeschlossen zu sein scheint, so mag eine Erinnerung an die immense Wirkungsmacht, die es einst als Repräsentant eines bis heute nur unzureichend verstandenen Typus von Universaltheorie entfalten konnte, vielleicht zumindest dazu motivieren, ihn einmal heimlich zu lesen.

Literatur

- Dohrn-van Rossum, G. / Böckenförde, E.-W., 1978: Organ, Organismus, Organisation, politischer Körper. S. 519–622 in: O. Brunner / W. Conze / R. Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. IV. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bowler, P., 2003: *Evolution. The History of an Idea*. Berkeley: University of California Press.
- Bergmann, J. / Luckmann, T. (Hrsg.), 1999: *Kommunikative Konstruktion von Moral*, Bd.1–2. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Campbell, D., 1965: Variation and Selective Retention in Socio-Cultural Evolution. S. 19–49 in: H.R. Barringer / G.I. Blanksten / R.W. Mack (Hrsg.), *Social Change in Developing Areas. A Reinterpretation of Evolutionary Theory*. Cambridge: Schenkman.
- Carneiro, R., 1981: Herbert Spencer as an Anthropologist. *Journal of Libertarian Studies* 5: 153–210.
- Comte, A., 1832–1840: *Cours de philosophie positive*. Paris: Bachelier.
- Darwin, C., 1998 [1859]: *The Origin of Species*. Herfordshire: Wordsworth.

- Durkheim, E., 1994: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eagan, K., 2001: Getting It Wrong from the Beginning. Our Progressivist Inheritance from Herbert Spencer, John Dewey and Jean Piaget. New Haven: Yale University Press.
- Esser, H., 1996: Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt a.M.: Campus.
- Fischer, T., 1996: Herbert Spencer – Ein Wegbereiter der modernen Erlebnispädagogik? Lüneburg: Edition Erlebnispädagogik.
- Francis, E., 1981: Darwins Evolutionstheorie und der Sozialdarwinismus. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33: 209–228.
- Francis, M., 2007: Herbert Spencer and the Invention of Modern Life. New York: Cornell University Press.
- Giddens, A., 1994: Beyond Left and Right. The Future of Radical Politics. Cambridge: Polity.
- Haines, V., 1991: Spencer, Darwin, and the Question of Reciprocal Influence. Journal of the History of Biology 24: 409–431.
- Jones, G., 1980: Social Darwinism and English Thought. The Interaction between Biological and Social Theory. Brighton: Harvester.
- Kant, I., 1995: Kritik der Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Keller, A., 2002: Die Pädagogik Herbert Spencers. Grundzüge einer Erziehungstheorie des 19. Jahrhunderts. Münster/Hamburg: Lit.
- Kellermann, P., 1967: Kritik einer Soziologie der Ordnung. Organismus und System bei Comte, Spencer und Parsons. Freiburg: Rombach.
- Kunczik, M., 1983: Elemente der modernen Systemtheorie im soziologischen Werk von Herbert Spencer. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 35: 438–461.
- Lessenich, S., 2008: Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: Transcript.
- Leonard, T., 2009: Origins of the Myth of Social Darwinism. The Ambiguous Legacy of Richard Hofstadter's „Social Darwinism in American Thought“. Journal of Economic Behaviour and Organization 36 (im Erscheinen).
- Lepenies, W., 2002: Motive Max Webers im Werk von Thomas Mann. S. 357–375 in: ders., Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Kultur und Wissenschaft. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Long, R., 2004: Herbert Spencer, Libertarian Prophet. The Freeman (July/August): 25–28.
- Luhmann, N., 1970a: Kausalität und Funktion. S. 11–38 in: ders., Soziologische Aufklärung 1. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1970b: Funktionale Methode und Systemtheorie. S. 39–67 in: ders., Soziologische Aufklärung 1. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1970c: Soziologische Aufklärung. S. 83–115 in: ders., Soziologische Aufklärung 1. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1992: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Miller, E. M., 1899: Spencers Versöhnung des Egoismus und Altruismus. Berlin: Preuss.
- Muhri, J., 1982: Normen von Erziehung. Analyse und Kritik von Herbert Spencers evolutionistischer Pädagogik. München: Oldenbourg.
- Parsons, T., 1937: The Structure of Social Action. New York: McGraw-Hill.
- Parsons, T., 1969: Evolutionäre Universalien der Gesellschaft. S. 55–74 in: W. Zapf (Hrsg.), Theorien des sozialen Wandels. Köln/Berlin: Kiepenheuer und Witsch.
- Parsons, T., 1975: Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Peel, J., 1971: Herbert Spencer. The Evolution of a Sociologist. New York: Basic Books.
- Rüschmeyer, D., 1985: Spencer und Durkheim über Arbeitsteilung und Moral. Kontinuität oder Bruch? S. 163–180 in: N. Luhmann (Hrsg.), Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schmid, M. / Weyrich, M., 1996: Herbert Spencer. Der Klassiker ohne Gemeinde. S. 1–71 in: H. Spencer, Einleitung in das Studium der Sociologie. Augsburg/Göttingen: Cromm.
- Smith, C., 1981: Evolution and the Problem of Mind: Part I. Herbert Spencer. Journal of the History of Biology 15: 55–88.
- Smith, G., 1991: Will the Real Herbert Spencer please Stand Up? S. 239–250 in: G. Smith, Atheism, Ayn Rand and Other Heresies. Buffalo: Prometheus.
- Spencer, H., 1851: Social Statics. London: Williams and Norgate.
- Spencer, H., 1858a [1852]: The Development Hypothesis. S. 1–7 in: H. Spencer, Essays. Scientific, Political and Speculative, Vol. 1. London: Williams and Norgate.
- Spencer, H., 1858b [1857]: Progress. Its Law and Causes, S. 8–54 in: H. Spencer, Essays. Scientific, Political and Speculative. London: Williams and Norgate.
- Spencer, H., 1862: First Principles. London: Williams and Norgate (zitiert nach der 2. Auflage von 1867).
- Spencer, H., 1864/67: The Principles of Biology. London: Williams and Norgate.
- Spencer, H., 1872: The Principles of Psychology. London: Williams and Norgate.
- Spencer, H., 1874–96: The Principles of Sociology. London: Williams and Norgate.
- Spencer, H., 1873–1881: Descriptive Sociology. London: Williams and Norgate.
- Spencer, H., 1879–93: The Principles of Ethics. London: Williams and Norgate [deutsche Ausgabe: Spencer (1895)].
- Spencer, H., 1895: Die Prinzipien der Ethik. Stuttgart: Schweizerbart.
- Spencer, H., 1901: The Genesis of Science. S. 1–73 in: ders., Essays. Scientific, Political and Speculative, Vol. II. London: Williams and Norgate.
- Spencer, H., 1905: Eine Autobiographie, Bd. 1–2. Stuttgart: Lutz.
- Spencer, H., 1908: The Filiation of Ideas. S. 304–365 in:

- D. Duncan, *Live and Letters of Herbert Spencer*. London: Methuen.
- Trapp, R., 1976: *Analytische Ontologie. Der Begriff der Existenz in Sprache und Logik*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Turner, J., 1985: *Herbert Spencer. A Renewed Appreciation*. Beverly Hills: Sage.
- Turner, J., 1995: *Macrodynamics. Towards A Theory on the Organization of Human Populations*. New Brunswick: Rutgers.
- Young, R., 1967: *The Development of Herbert Spencer's Concept of Evolution*. S. 273–278 in: *Actes du Xle Congres International d'Histoire des Sciences*, vol. 2. Warsaw: Ossolineum.

Autorenvorstellung

Michael Beetz, geb. 1973 in Suhl. Studium der Soziologie, Philosophie und Mathematik sowie Promotion in Jena. 2000–2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Jena. Mai–Juli 2009 Lehrstuhlvertretung in Gießen. Seit 2007 Leitung des DFG-Projekts „Gegenstandsauffassung, wissenschaftliches Verständnis und gesellschaftliche Selbstverortung im gesellschaftstheoretischen Diskurs der Soziologie“ an der Universität Jena.

Forschungsschwerpunkte: Gesellschaftstheorie, Ideengeschichte, Kulturosoziologie.

Wichtigste Publikationen: *Gesellschaftstheorie zwischen Autologie und Ontologie*, Bielefeld 2010; *Die Rationalität der Öffentlichkeit*, Konstanz 2005; *Was können Soziologen von Moral verstehen?* *Berliner Journal für Soziologie* 19, 2009.